

Predigt Christi Himmelfahrt A 2023 Hoher Dom, 8.00

Liebe Schwestern und Brüder!

Jesus geht mit einem Befehl. Der Befehl, die Aufforderung, nimmt uns in die Pflicht zur Mission.

In die Pflicht genommen zu werden, zu verkündigen und zu taufen, macht uns ein wenig ratlos. Unaufhaltsam schrumpft die Zahl der Christen in unserem Land. Vor Jahren noch eine abstrakte Sorge – heute schon drängendes Überlebensproblem fast jeder Gemeinde. Überall fehlen die Jungen, aber auch der Mittelbau wird kleiner, ja selbst bei den Alten zeigen sich die Ausfälle.

Der ehemalige Bischof von Erfurt, Joachim Wanke, hat vor Jahren in einem Brief „aus den ostdeutschen Bundesländern über den Missionsauftrag der Kirche für Deutschland“ geschrieben: „Dass eine Ortskirche nicht wächst, mag auszuhalten sein, dass sie aber nicht wachsen will, ist schlechthin unakzeptabel.“

Da hat er Recht. Aber wie geht heute Mission? Wie machen wir das, wenn wir uns einmal entschieden haben, wieder wachsen zu wollen und Jesu Aufforderung zu folgen?

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Stellen Sie sich eine Gruppe von fünf Menschen vor, die mit einem Glas Sekt in der Hand so herumstehen. Entspannt könnten sie in einer Halle, einem Museum, auf einer Geburtstagsfeier – wo auch immer sein, jedenfalls nicht in einer Kirche. Für einen Moment hat sie das Leben zufällig zusammengeführt. Einer guckt ziemlich verdutzt, fast ängstlich. Er hat offensichtlich dem Gespräch einen Verlauf gegeben, der so nicht geplant war. Irgendwie ist ihm herausgerutscht, dass er Christ ist. Und diese Vorlage wird von einem anderen Gesprächsteilnehmer genutzt. Er fragt nach: „Christ?! ... Ach! Interessant ... Und was macht man da so?“

Der kleine Cartoon, den ich Ihnen beschrieben habe, führt uns in unsere Missionssituation. Wir können viel daraus lernen.

Das Erste: Es ist nicht einfach so eine Frage, rein rhetorisch. Man weiß die Antwort wirklich nicht. Wir erleben einen großen Traditionsabbruch des Christlichen. Was die Christen Weihnachten oder Ostern eigentlich feiern, wie sie beten und an wen sie dieses Gebet richten, was sie da Sonntag für Sonntag in der Kirche feiern, was genau ein Papst ist, warum Katholiken und Evangelische nicht einfach gemeinsame Sache machen – das wissen sehr viele unserer Zeitgenossen nicht mehr.

Man kennt immer weniger Leute, denen das Christsein wichtig ist. Man erlebt Christentum nicht mehr in seinem engsten Umfeld, im Nahbereich – und auch nicht mehr im Fernbereich, also etwa im Fernsehen.

Und deshalb ist Christsein zum Zweiten interessant. Mehr aber auch nicht. Es gibt in der Gesellschaft ein riesiges Interesse an Religion, an Spiritualität. Die Nachfrage nach allem, was mit Religion auch nur im Entferntesten zu tun hat, ist gewaltig. Daher ist auch das Interesse an unserem ertappten Christen erst einmal wohlwollend, wenngleich nicht besonders tief und nicht von vorne herein zustimmend. Man ist kulturell interessiert, allgemein sozusagen. Und was ist so interessant?

Drittens: Der konkrete Nutzen für das praktische Leben. Was macht man da so, als Christ? Will sagen: Was habe ich davon, wenn ich Christ bin? Pragmatisch wird gefragt, nach der religiösen Lebenskunst. Was nützt mir das Christsein, wenn ich Einschlafprobleme habe – meine Kinder erziehen muss – etwas entscheiden muss – traurig bin – verliebt bin – zu viele Sachen in zu wenig Zeit machen muss – zu dick werde – mich für einen sozialen Zweck engagieren will – mich die Welt verwirrt usw.

Können wir auf diese Fragen antworten? Haben wir in den Schriften der Bibel, der alten Theologen, der Mystiker die Quellen der Lebensweisheit entdeckt, die man konkret z.B. auf Einschlaf-, Erziehungs- oder Entscheidungsprobleme anwenden kann? Können wir, etwa aus der klösterlichen Erfahrung schöpfend, Tipps geben zu Ernährung, Bewegung oder Konzentrationssteigerung? Hat das Christentum etwas Alltagstaugliches und praktisch Übernehmbares zu sagen zum Thema „Verliebtsein“, „schön sein wollen“ oder „Stressverminderung“?

Was wird unser unfreiwilliger Bekenner aus dem Cartoon wohl antworten? „Und was macht man da so?“ Wird er sagen: „Ach, wir trinken gerne nachmittags mal Kaffee und essen dazu Kuchen“? Oder: „Ja, was macht man da so – eigentlich nichts Besonderes“? Oder: „Wir beten gemeinsam für so verlorene Seelen wie Sie“? Es kommt auf die Antwort an – alle drei sind schlecht.

Die Antwort darf nicht banal sein oder ausweichend oder respektlos. Sie muss mutig sein und wirklich etwas beisteuern zum Gespräch. Sie muss neugierig machen und das Gespräch voran bringen. Sie muss Verkündigung des Evangeliums sein.

Wie wäre es mit: „Was man da so macht? Ich bete morgens die Situationen durch, die ich im Laufe des Tages erleben werde.“ Oder: „Wir sind die, die sich um die kümmern, um die sich keiner mehr kümmert.“ Oder: „Wir richten unser Leben nach dem aus, was Jesus von Nazareth gesagt hat.“

Jesus will, dass seine Botschaft zu allen Menschen gelangt – denn seine Botschaft ist die Wahrheit über Gott und die Welt. Sich nach ihr auszurichten ist heilsam für Leib und Seele. Deshalb müssen alle das Evangelium kennen, und nicht, weil die Kirche schrumpft oder die Caritasgruppe neue Mitglieder braucht oder uns die Messdiener fehlen. Vielleicht ergibt sich ja im Laufe des Gesprächs die nächste Frage: „Und wie und wo kann ich lernen, so zu beten?“ Oder: „Das Soziale finde ich gut. Vielleicht mache ich mal bei einer Aktion mit?!“ Oder: „Gibt es mal einen Infoabend zum Thema 'Was Jesus so gesagt hat'?“

Vielleicht – vielleicht auch nicht. Aber sagen müssen wir können, was man da so macht, als Christ. Und den Rest mit Gottvertrauen der Anwesenheit Jesu anvertrauen. Vorher allerdings frage ich Sie und mich: Und was macht man da so, als Christ?